

„Mein lieber Antipode...“ Heinrich Manns Briefe an Ludwig Ewers (1889-1894)

« *Mein lieber Antipode...* ». Les lettres de Heinrich Mann à Ludwig Ewers (1889-1894)

“*Mein lieber Antipode...*”. Heinrich Mann's Letter to Ludwig Ewers (1889-1894)

Frédéric Teinturier



Édition électronique

URL : <http://journals.openedition.org/ceg/623>

DOI : 10.4000/ceg.623

ISSN : 2605-8359

Éditeur

Presses Universitaires de Provence

Édition imprimée

Date de publication : 18 novembre 2016

Pagination : 107-118

ISBN : 979-10-320-0087-8

ISSN : 0751-4239

Référence électronique

Frédéric Teinturier, « „Mein lieber Antipode...“ Heinrich Manns Briefe an Ludwig Ewers (1889-1894) », *Cahiers d'Études Germaniques* [Online], 71 | 2016, Online erschienen am: 18 Mai 2018, abgerufen am 25 November 2020. URL : <http://journals.openedition.org/ceg/623> ; DOI : <https://doi.org/10.4000/ceg.623>

Tous droits réservés

„Mein lieber Antipode...“¹

Heinrich Manns Briefe an Ludwig Ewers (1889-1894)

Frédéric TEINTURIER

Université de Lorraine, Metz, CEGIL

Heinrich Manns Briefe an den Jugendfreund Ludwig Ewers sind gleichsam die einzige Quelle zu der ersten schöpferischen Phase des Autors. Das Jugendwerk des älteren Bruders von Thomas Mann wurde lange Zeit – aus mehreren Gründen, die zum Teil mit der deutschen Geschichte zu tun haben – vernachlässigt. Erst am Ende der 60er Jahre wurde es dank zahlreichen und grundlegenden Arbeiten² gewürdigt und als zentrale Phase seines Gesamtwerkes anerkannt. Damals erst wurde also das klar, was heute als augenscheinlich gilt, nämlich, dass Heinrich Manns frühe Werke nicht nur Anfänge sind, sondern denkwürdige und problematische Ansätze einer langen literarischen Karriere. Problematisch waren diese ersten Werke, weil sie nicht dem offiziellen Bild des Autors entsprechen, das er selbst inszenierte. Heinrich Mann war nämlich bis ungefähr 1900 ein enthusiastischer Anhänger von unter anderen Paul Bourget. Diese einzigartige Entwicklung von der Neuromantik zum „Zivilisationsliteraten“ ist nun wohl bekannt.³

Der junge Heinrich Mann vollzieht aber diese Entwicklung erst Jahre nach der in der vorliegenden Untersuchung analysierten Periode. Mit anderen Worten und etwas grob ausgedrückt sind sich die Brüder Manns zur Zeit der Briefe Heinrich Manns an Ludwig Ewers ziemlich einig, was die Auffassung der Kunst, der Gesellschaft und deren Verhältnis zueinander anbelangt. Heinrich Mann ist damals politisch noch bewusst reaktionär und undemokratisch; ästhetisch

-
1. Heinrich Mann, *Briefe an Ludwig Ewers*, Berlin / Weimar, Aufbau Verlag, 1980, S. 57. Im Folgenden werden die Briefe nach dieser Ausgabe zitiert.
 2. Gerhard Loose, *Der junge Heinrich Mann*, Frankfurt a.M., Klostermann, 1979; Renate Werner, *Skeptizismus, Ästhetizismus, Aktivismus: der frühe Heinrich Mann*, Düsseldorf, Bertelsmann, 1972; Ariane Martin, *Erotische Politik : Heinrich Manns erzählerisches Frühwerk*, Würzburg, Königshausen & Neumann, 1993; Klaus Schröter, *Anfänge Heinrich Manns. Zu den Grundlagen seines Gesamtwerkes*, Stuttgart, Metzler, 1965.
 3. Siehe die bereits erwähnten Studien in Fußnote 2. Heinrich Manns Weltanschauung und Auffassung der Literatur setzt voraus, dass der literarische Künstler „dem Leben zu dienen“ habe, wie er 1905 in seinem grundlegenden Essay „Gustave Flaubert und George Sand“ schreibt. Cf. Heinrich Mann „Gustave Flaubert und George Sand“, in: *Geist und Tat. Franzosen 1780 bis 1930*, Frankfurt a.M., Fischer, (= HM Studienausgabe in Einzelbänden, hrsg. von Peter-Paul Schneider), S. 96.

befürwortet er noch Positionen und Autoren, die dem *Fin de Siècle* angehören, auch wenn der junge Autor dies nicht mit den heutig geläufigen Kategorien zum Ausdruck bringt und immer wieder von ‚Realismus‘ spricht.⁴ Bekanntlich hat Mann später die erste Phase seiner Karriere nicht mehr anerkennen wollen: Die erste Ausgabe seiner „gesammelten“ Werke⁵ enthält nach dem Ersten Weltkrieg kein einziges vor 1894 veröffentlichtes Werk und seinen „Erstling“, den Roman *In einer Familie*, den er 1894 verfasst hat, hat er nie mehr erwähnt. Aus diesem Grund ist das Frühwerk lange Zeit im Schatten der späteren Phasen geblieben. Nun muss außerdem hervorgehoben werden, dass die hier untersuchte Schaffensperiode (nämlich 1889-1894) noch vor dem Beginn von Heinrich Manns eigentlicher literarischer Karriere steht. Wenn nun seit den Arbeiten von Klaus Schröter und Gerhard Loose⁶ allgemein anerkannt wird, dass die Novelle *Haltlos* (1890) den wirklichen Beginn seines literarischen Werks markiert – da sie sein (fast) erstes veröffentlichtes Werk ist und vom jungen Schriftsteller schon damals als wirklich ernst zu nehmendes Vorhaben dargestellt wurde – muss unterstrichen werden, dass der größere Teil von den Ewers-Briefen schon vor 1894 geschrieben wurde. Und die meisten fallen in die Jahre 1889-1890, also bevor beide jugendliche Briefpartner zu Berufsschriftstellern wurden. Deshalb besitzt diese Briefsammlung einen sehr hohen Wert. Sie gilt nicht nur als Zeugnis der Begeisterungsfähigkeit eines Jugendlichen. Sie muss obendrein als eine Art literarisches Laboratorium verstanden werden, denn sie bietet einen Blick in die Werkstatt des werdenden Schriftstellers, der die literarische Moderne schrittweise rezipiert. Paradox bedeuten die Briefe an Ludwig Ewers also zugleich viel und wenig. Unermesslich wertvoll sind sie als direkte und einzige Quelle aus der Zeit der Bildung und des Experiments. Von begrenztem Interesse sind sie deshalb, weil sie eben aus dieser Jugendphase stammen; die Überlegungen des jugendlichen Heinrich „Luiz“ Manns zeugen zwar von seinem Enthusiasmus, sind aber auch wegen unvermeidlicher Unklarheiten und mangelnder Reife manchmal enttäuschend.

Andererseits macht die 1889-1894 Periode eine kohärente Einheit aus – auch wenn der hier untersuchte Zeitraum nicht die ganze Briefsammlung umfasst. Aus werkbezogenen Gründen, und auch aus einem rein biographischen Grund handelt es sich um eine in sich geschlossene Phase; nach der Fertigstellung des Romans *In einer Familie* 1894 und der Novelle *Das Wunderbare* (1894 entstanden) hat sich Heinrich Manns Selbstbewusstsein als Autor entwickelt, was in den Briefen aus dem Jahre 1894 sichtbar wird. Mehr oder weniger bewusst schlägt seine Freundschaft zum weniger talentierten Jugendfreund einen anderen Weg ein und der Briefwechsel wird unregelmäßig. Die Briefe nach 1894 registrieren vor allem den Abgang einer Jugendfreundschaft und enthalten viel weniger intime und literarische Überlegungen.

4. Siehe unten.

5. Heinrich Mann, *Gesammelte Romane und Novellen* (10 Bände), Leipzig, Wolff, 1916-1917.

6. Siehe oben Fußnote 2.

Ein Tagebuch: Lektüren und Selbstinszenierung als Dilettant⁷

Zwischen 1889 und 1894 sind die Briefe an Ewers so lang und detailliert, dass sie gleichsam als Tagebuch des jungen Heinrich Manns angesehen werden können. Nicht selten schickt dieser regelrechte Konvolute an seinen Briefpartner.⁸ Der Brief betrifft dann oft mehrere Tage und der Schreibende berichtet chronologisch über seinen Alltag. Zahlreiche Beispiele belegen diese Auffassung des Briefwechsels als Tagebuch durch die beiden Jugendlichen. Denn obwohl nur die Briefe von Mann an Ewers erhalten sind, kommentiert jener die Antworten und Reaktionen des Freundes so oft, dass der Leser den Inhalt des Dialogs problemlos zu rekonstruieren vermag. Diese Eigenschaft der Briefe ist wohl darauf zurückzuführen, dass der Briefwechsel entstanden ist, als die beiden Lübecker Gymnasiasten getrennt wurden. Heinrich Mann wurde von seinem Vater nach Dresden geschickt, um dort eine Lehre als Buchhändler zu machen, während im ersten Jahr der Korrespondenz Ludwig Ewers in der Heimatstadt blieb, bevor er dann nach Berlin übersiedelte. Aus dieser Not der Freundschaft entstand also die Reihe von Briefen, die dem neugierigen Briefpartner den neuen Alltag in Dresden beschreiben. In den ersten Briefen fallen die begeisterte Entdeckung der Freiheit in der neuen Stadt durch einen 19-jährigen Mann einerseits und der Bedarf nach Mitteilung und Ausdruck der Erlebnisse andererseits zusammen.

Dieser Aspekt überwiegt im ersten Jahr des Briefwechsels und das hat zur Folge, dass Manns Briefe sich durch einen auffallend blasierten Ton charakterisieren. Der junge Lehrling inszeniert sich als Dilettant⁹ und Ausgangspunkt mancher Berichte in den Briefen ist das Gefühl der Enttäuschung und des Mangels an Anerkennung. Es entsteht ein Bild des snobistischen Dilettanten, der über die Zeitverhältnisse klagt, sich über die geistige Armut seiner Zeitgenossen beschwert. Heinrich Mann und Ludwig Ewers machen sich über manche Kollegen in Dresden, bzw. in Lübeck lustig und da spielt der Mitbewohner von Mann in der sächsischen Hauptstadt meistens die Hauptrolle. Der junge Heinrich Mann übt und versteht sich schon als Erzähler, obwohl er gleichsam noch nichts veröffentlicht hat – er wartet 1889 noch auf die Antwort einer Redaktion¹⁰. Die Briefe dienen eindeutig als Laboratorium, da Heinrich Mann zum Teil bewusst sein Talent auf die Probe stellt und den Briefpartner um seine Meinung bittet. Unter den vielen Beispielen

7. Die Briefe sind oft als Referenz, Quelle und Vorstufe des eigentlichen Werkes gedeutet worden. Ich verweise in dieser Hinsicht auf folgende Untersuchungen über Heinrich Manns Jugendwerk, in welchen die Ewers-Briefe interpretiert werden: André Banuls, *Heinrich Mann, Le poète et la politique*, Paris, Klincksieck, 1967; Joëlle Stoupy, *Maître de l'heure: die Rezeption Paul Bourgets in der deutschsprachigen Literatur um 1890: Hermann Bahr, Hugo von Hofmannsthal, Leopold von Andrian, Heinrich Mann, Thomas Mann und Friedrich Nietzsche*, Frankfurt a.M., Berlin, Peter Lang, 1996. Die Briefe als solche sind bisher kaum untersucht worden.

8. Siehe zum Beispiel den Brief 23 vom 16. November 1890, der mit folgender Bemerkung anfängt: „Dizze Buoch soll ein Brief sein.“, *Briefe*, S. 168.

9. Siehe Stoupy, *Maître de l'heure*.

10. *Briefe*, S. 10.

in den ersten Briefen veranschaulicht die folgende Stelle den humoristischen, zum Teil selbstironischen Ton der Briefe sehr gut. Nach einer Anekdote über einen Kollegen beendet Mann die „Schilderung“ so: „Ich behalte mir sämtliche Rechte auf die Schilderung vor, die ich, gehörig umgearbeitet, in einem sicher noch erscheinenden Roman zu verwerten gedenke.“¹¹ Weniger interessant aber im Nachhinein doch lustig nachzulesen, sind die Urteile des 20-jährigen Heinrich Manns über die ersten Schreibversuche des jüngeren Bruders Thomas. Beide Briefpartner machen sich über den 15-jährigen „Tommy“ lustig und Heinrich drückt einige Jahre später sein Erstaunen darüber aus, dass sein Bruder „Skizzen“ hat veröffentlichen können und Anerkennung geerntet hat.¹²

Heinrich Manns Briefe sind trotz der Widersprüche und der allzu subjektiven und vorgefertigten Urteile bedeutende Dokumente zum literarischen Leben der Zeit. Namen, Zeitschriften, Herausgeber, bewunderte Autoren kommen oft vor. Hauptsache für den – bis jetzt noch – angehenden Schriftsteller ist aber zuerst die Entdeckung des kulturellen Lebens in der regionalen Hauptstadt, die er nach der Kinderzeit in Lübeck als berauschende Befreiung empfindet. So beschreibt er seinen Alltag und kehrt dabei immer wieder die Abende nach der Arbeit in der Buchhandlung hervor, die ihm die Gelegenheit bieten, sich nicht nur literarisch zu bilden. Er berichtet zwar von vielen Leseabenden zu Hause oder in Bibliotheken, aber auch von Abenden im Theater und in der Oper, die ihn meistens enttäuschen. Da er in dieser Zeit nicht viele gleichaltrige Bekannte in Dresden besitzt, muss er meistens allein bleiben, was zur Folge hat, dass er sich vor allem als zurückhaltender Beobachter der Dresdner Gesellschaft inszeniert.

In den ersten Briefen spielt Mann – bewusst oder nicht – den Provinzjüngling, der von den Sitten der sächsischen Hauptstadt überrascht wird. Dabei muss er den Freund Ewers beneiden, als dieser nach Berlin umzieht, weil Dresden ihm bald zu eng vorkommt. Um 1890, als Heinrich Mann die ersten ernsthaften literarischen Erfolge registriert und an seiner ersten größeren Novelle *Haltlos* arbeitet, spielt in seinen Briefen diese Haltung des dilettantischen, ja blasierten und anscheinend teilnahmslosen Beobachters eine bedeutende Rolle. Der junge Schriftsteller betont selbst bei seiner ersten Erwähnung seiner Arbeit an der neuen Erzählung, dass der Stoff mit *Décadence* zu tun habe und dass das Hauptthema die Blasiertheit und Lebensschwäche des Protagonisten sei, wobei die Hauptfigur autobiographisch zu verstehen sei¹³. Die Nähe Heinrich Manns zum Stil des Dandys der *Fin de siècle*-Literatur wird dann einige Monate später

11. Brief 3 vom 27. Oktober 1889, S. 16.

12. Brief 94 vom 3. Dezember 1894, S. 382: „Hierbei höre und staune über Folgendes: Tommy, mein Bruder, hat im Novemberheft der *Gesellschaft* eine Novelle *Gefallen* veröffentlicht, die meiner Meinung nach eine recht nette Talentprobe ist. Darauf bekommt er einen höchst schmeichelhaften Brief von Herrn R. Dehmel, [...] der ihn um Einsendung von Manuskripten bittet. Honorar für die Seite 10-15 M. Ist Dir schon mal so was passiert? Mir auch nicht.“

13. Brief 18 von August 1890, S. 158: „Ich bin selbst ein Rätsel, auf das ich viel Studium verwende. Die gemachten Entdeckungen (nicht heut und gestern, sondern lebenslänglich – auch nicht alle, sondern nur einige) lege ich zur Zeit in einer Novelle nieder, die nach dem Adaschen Gedicht ‚Haltlos‘, an das sie sich anlehnt, benannt ist. Ich schreibe seit 8 Tagen *fleißig* daran, habe ca. 25 Seiten – für mich eine Kraftleistung.“

bestätigt, als er im bereits erwähnten selbstironischen Ton seinem Briefpartner gesteht:

Ich müsste mich nun pflichtschuldigst an Dein Kolossal-Räuberdrama ranmachen. Aber in einiger Entfernung schon fangen meine verdammten modernen Nerven an zu zittern, bald in daktylischen, bald in trochäischen, bald in anakrusisch-katalektischen (oder epileptischen, meinst Du?) Zuckungen.¹⁴

Mit anderen Worten: Mann inszeniert sich selbst als *moderner* Geist mit schwachen Nerven. Was aber den modernen *Décadent*-Typus betrifft, setzt Mann deutliche Grenzen; er sei zwar ein Anhänger des *Pessimismus* im Sinne Nietzsches, habe aber dennoch moralische Prinzipien:

Ich glaube, das eigentliche Problem [in der besprochenen Novelle *Haltlos*], die Gegenüberstellung des Pessimismus (ich habe das Wort so selten wie möglich angewandt), der durch Selbstschau und Nachdenken erworben, und desjenigen, den das *Leben selbst* gezüchtet, immer noch nicht deutlich genug herausgekriegt zu haben. Dass ich für den Vertreter des *ersteren* mich selbst in weitgehender Weise benutzt habe, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen. Aber ganz bin ich's zum Glück doch nicht! „n paar lumpige Ideale hab ich mir in die verzweifeltste resp. resignierteste *Décadence* hinübergerettet!“¹⁵

Diese Art der Selbstdarstellung in den Briefen an den Freund hat Konsequenzen für die Berichte über seine Lektüren. Dieser Aspekt ist von großer Bedeutung und er ist in den bereits erwähnten früheren Untersuchungen betont worden. Nun sollen hier nicht einfach die Autoren und deren Bücher aufgelistet werden, die Heinrich Mann erwähnt oder rezipiert und kommentiert. Interessanter ist im Zusammenhang der Selbstinszenierung des jungen Schriftstellers die Art und Weise, *wie er sich als Leser darstellt*. H. Mann registriert seine Lektüren nicht regelmäßig, sondern vor allem in den ersten und dann in den letzten der untersuchten Periode, d. h. 1894, als er selber an ernsthafteren Werken arbeitet. Und hier ist eine bekannte Entwicklung zu unterstreichen: Am Anfang werden Autoren des sogenannten ‚Realismus‘, d. h. Autoren des Naturalismus – Conrad, Alberti, Bleibtreu – und daneben auch Heine als Vorbild erwähnt. 1894 schwärmt Mann aber für Paul Bourget und die wissenschaftliche Psychologie des Franzosen. Neben anderen, von ihm seltener erwähnten Autoren wie Fontane und Storm tritt nun der Verfasser des *Disciple* in den Vordergrund. Dies setzt eine gewaltige Akzentverschiebung in Manns Weltanschauung voraus, die bereits untersucht worden ist¹⁶. Was bleibt und von dieser Änderung gar nicht betroffen wird, ist jedoch die Art und Weise, wie Mann diese Lektüren darstellt und inszeniert. Es überwiegt ein enthusiastischer Ton und auch wenn er quasi wissenschaftlich argumentiert, weil ihm Ludwig Ewers anscheinend immer etwas skeptisch entgegenkommt, drückt Mann sehr oft seine Begeisterung entschieden subjektiv aus. So bekommt der Leser den Eindruck eines gespielten oder echten Dilettantismus, sei es in der Beschreibung des Alltags, sei es in den Kommentaren zu seinen Lektüren. Nichts scheint Mann ernst nehmen zu wollen

14. Brief 23 vom 16. November 1890, S. 176.

15. *Ibid.* S. 182.

16. Siehe Joëlle Stoupys Untersuchung, deren Thema eben diese weltanschauliche Entwicklung ist.

und die merkwürdige Beurteilung von einigen großen Schriftstellern macht stutzig. Zum Beispiel Fontane und Storm, die zu Manns Pantheon gehören.¹⁷ Nicht die Prosa der beiden genannten Autoren wird nämlich gewürdigt, sondern in erster Linie ihre Lyrik. In der Tat interessieren sich Ewers und Mann damals noch überwiegend für die Dichtung. Auffallend ist auch die scheinbar willkürliche Zusammensetzung und Gleichsetzung von modernen Klassikern, wie eben Storm oder Fontane, mit völlig zweitrangigen Schriftstellern wie Heinz Tovote, der als mögliches Vorbild dienen soll.¹⁸ Alles wird als gleichrangig rezensiert: Das positive Urteil, das über manche Autoren gefällt wird, ist in diesen Briefen nur auf sofortige, subjektive Neigung zurückzuführen. Erst am Ende der untersuchten Zeitspanne bemerkt man, dass Mann in seinen Lektüren und Analysen systematischer wird; das bekannteste und wohl wichtige Beispiel liefert seine ab 1893 unübersehbare Vorliebe für Paul Bourget.¹⁹

Bei diesem Thema der Lektüren muss eine Stelle besonders hervorgekehrt werden und zwar im Brief 54 vom 12. Mai 1892. Dort liefert Mann zum einzigen Mal eine Überlegung über seine Verfahrensweise als Leser, und er bestätigt den Eindruck, dass er bewusst und absichtlich dilettantisch in den Büchern blättert und nach schnellen Informationen sucht:

Ich habe wirklich im großen und ganzen meine sogenannte Bildung aus Feuilletons bezogen, hauptsächlich aus zwei Gründen. 1/ meine Ungeduld, Unbeständigkeit, welche gern schnelle Übergänge hat von einem Thema zum andern. 2/ meine Neigung, in halben Worten zu reden und reden zu hören: ohne Lieb für Ausführlichkeit und Erschöpfung begnüge ich mich mit Andeutungen, die mir Perspektiven eröffnen zu eigenen Deduktionen. Das ist ebenso gut ein Nachteil wie ein Vorzug, ich weiß.²⁰

Die Semantik – „Ungeduld“, „Unbeständigkeit“ – sowie der hier besprochene Charakterzug entsprechen dem bekannten Auftritt des Dilettanten, der, um es grob auszudrücken, ‚nur so tut, als ob‘. Mann gibt hier zu, dass er nur an dem schnellen Erwerb der literarischen Kultur Interesse hat. Nicht „Ausführlichkeit“, sondern „Andeutung“ scheint ihm von Bedeutung, deshalb gibt er den Rezensionen und Besprechungen in den Feuilletons seinen Vorzug. Eine flüchtige Kenntnis eines Buches oder gar eines Autors scheint ihm in dieser Periode genug zu sein.

Die Briefe an Ewers sind also ein gutes Mittel, nicht nur über die Bildung von Heinrich Mann Informationen zu sammeln, sondern auch über seine Einstellung zu dieser Bildung selbst. Manns Briefe sind nicht nur inhaltlich, sondern auch formell von großer Ergiebigkeit für den Interpreten. Man wird immer wieder mit der Selbstinszenierung des jungen Manns konfrontiert, der Einblick in seine noch nicht ganz fertige Werkstatt gibt.

17. Brief 7 vom 7. Februar 1890, S. 42 und 48.

18. Siehe Briefe S. 296 und 154.

19. Siehe u. a. den Brief 34, S. 234–235, in dem H. Mann eine Analyse des Symbolismus liefert und Hermann Bahr mit Paul Bourget vergleicht. Der Ton ist didaktisch, wie oft in den Briefen.

20. S. 294.

Kritik und Freundschaft. Entstehung einer Rivalität

Die Briefe an Ewers stechen also durch einen gewissen dilettantischen Ton und eine Selbstinszenierung hervor. Der junge Heinrich Mann ist sich dessen bewusst, dass sein Briefwechsel literarische Arbeit ist. Briefe zu schreiben ist eine Tätigkeit, die er besonders ernst nimmt und der oben herausgearbeitete Dilettantismus soll keineswegs als Zeichen fehlenden Interesses gedeutet werden. Ein solcher Ton ist einfach auch als Modeerscheinung zu bewerten. Ein anderes Merkmal der Briefe ist die Kritik und Besprechung von Ewers Werken. Beide Jugendlichen versenden mit den Briefen ihre ersten Manuskripte und bitten den Freund um Rezension – und Rückerstattung des Konvoluts. Diese Rolle der Briefe als Kommentar von Ewers Gedichten und Dramen ist umso interessanter als Heinrich Mann diese Aufgabe besonders gern annimmt und sie sogar ernsthafter erledigt, als es dem Schulfreund lieb wäre: Mann muss sich regelmäßig dafür entschuldigen, dass er allzu streng war. In der Tat begnügt er sich meistens nicht damit, das Manuskript zu besprechen und mit den Beispielen von erfahrenen Autoren zu vergleichen; er extrapoliert aus dem Gelesenen allgemeine ästhetische Grundsätze, die ihm dann Gelegenheit geben, die Unzulänglichkeit von Ewers' Werken anzuprangern. Der Ton ist nicht selten herabsetzend. Heinrich Mann hat in dem Briefwechsel seit dem Anfang die Oberhand und übernimmt die Rolle des überlegenen Kritikers.

Bei der Lektüre der vielen und manchmal widersprüchlichen Ratschläge Heinrich Manns an den Schulfreund wird deutlich, dass die kritischen Bemerkungen *ex negativo* eben das umreißen, was der junge Mann unter Literatur versteht. In einem Brief Anfang 1891 unterscheidet er sogar etwas problematisch, aber dennoch vielsagend, zwischen Literatur einerseits und „Belletristik“ andererseits. Und diese Unterscheidung betrifft den jeweils gewählten Stoff. Der literarische Stoff verwerte „die modernen Probleme“, während der belletristische Stoff die „neuerworbenen philosophischen Anschauungen“ eben nicht benutze.²¹ Dabei kritisiert Mann Ewers' Neigung, „idealistisch“ und altmodisch zu sein, d. h., nur Belletristik schreiben zu wollen, während er selbst den Ehrgeiz habe, moderne Literatur zu verfassen. Was er darunter versteht, wird weiter unten besprochen. Aber fest steht, dass Mann auf der Seite der sogenannten Moderne steht und den Freund eben deswegen anprangert, weil dieser auf ästhetischer Ebene reaktionär sei. In einem späteren Brief drückt Mann dies in einer noch dichterem Wendung aus, wenn er behauptet, Aufgabe der Literatur sei es, „den Zeitinhalt aus[zu] drücken“.²² Auch wenn die späteren Entwicklungen des Autors nicht unterminiert werden sollen, muss hier doch unterstrichen werden, dass diese Auffassung, wie sie in den Briefen an Ewers zur Geltung gebracht wird, mit späteren Aussagen

21. Brief 27 von Januar 1891, S. 201-202. Mit den modernen philosophischen Auffassungen werden in den Briefen dieser Periode vor allem Schopenhauer und Nietzsche gemeint, deren Rezeption bei Heinrich Mann mehrmals untersucht wurde. Cf. unter anderen Untersuchungen Ralf Schlichting, *Heinrich Mann und Nietzsche. Studien zu einer realistischen Kunstauffassung im Werk Heinrich Manns bis 1925*, Frankfurt a.M., Peter Lang, 1986, 2 Bde.

22. Brief 53 vom 2. Mai 1892, S. 292.

des reifen Schriftstellers durchaus verglichen werden kann. Mit anderen Worten steht also schon 1892 das fest, was später, etwa um 1914, in einer anderen Form freilich, den Kern des literarisch-politischen Streits der Brüder Mann ausmachen wird, nämlich die Definition dessen, was die Zielsetzung des Literaten sein soll. Bekanntlich befürwortet Heinrich Mann die Idee, dass die Literatur ihre Legitimität darin findet, dass sie das Leben ausdrückt und zur Veränderung der Zeitverhältnisse beiträgt, weil sie diese am besten auszudrücken vermag. Also ist in den frühesten Äußerungen von Heinrich Mann eine klare Tendenz wahrzunehmen, die trotz aller späteren Entwicklungen aufrechterhalten bleibt: Die zeitkritische Dimension der literarischen Kunst kommt zuerst, vor allen anderen Erwägungen. Das möchte Ludwig Ewers nicht einsehen, so Mann, der in seinen Briefen auf seine Anprangerung des *l'art pour l'art* oder der „Belletristik“ wiederholt zurückkommen muss. Denn unter diesem verschwommenen Begriff ist vor allem die Literatur zu verstehen, die keine andere Absicht hat, als etwas Schönes und Unterhaltsames zu liefern. Aus diesem Grund legt Heinrich Mann in seinen Besprechungen von Ewers' Novellen den Nachdruck nicht nur auf den gewählten Stoff. Er kritisiert bei dem Freund auch die Form: das, was er den „Ton“ oder den „Stil“ nennt.

Du musst Dir bei Deiner schnellen und, wie ich glaube, leichten Arbeitsweise ganz besonders vor Banalitäten hüten. Ich kann Dir das um so eher sagen, als ich selbst schon seit geraumer Zeit bemüht bin, alle Exaltation des Stils [...] abzulegen. [...] Das schwächt die Wirkung ab; es muss möglichst einfach erzählt werden [...] Der Stoff muss ganz naiv behandelt werden.²³

Solche Bemerkungen sind ziemlich oft zu finden und auffallend ist auch auf dieser Ebene die Tatsache, dass Mann schon 1892 stilistische Grundsätze verteidigt, die er im weiteren Verlauf seiner Karriere wohl nie in Frage stellen wird. Darüber hinaus muss hier noch bemerkt werden, dass der Ton, in welchem Ewers verbessert wird, etwas hart ist. Mann scheint in diesem Briefwechsel gar keine Rücksicht auf die Gefühle des Freundes nehmen zu wollen, was um so erstaunlicher ist, als beide immer wieder Freundschaftsbeteuerungen ausdrücken, was Manns Briefe belegen – aus ihnen sind, wie gesagt, Ewers' Reaktionen zu erschließen. Dies mag daran liegen, dass in dieser Freundschaft eigentlich niemals Gleichrangigkeit geherrscht hat. Auch wenn Manns Briefe sehr oft von seiner Neigung zu Ewers zeugen, ist immer wieder ein gewisses Gefühl der Überlegenheit spürbar. Der junge Lübecker Patriziersohn ist sich des eigenen Wertes bewusst und das wird an den eben besprochenen Themen besonders deutlich. Nicht selten muss der Leser der Briefe sogar feststellen, dass Manns Auffassung der Literatur sich nicht mit oder dank Ewers' Meinungen herausbildet, sondern gegen sie. Der Freund dient also als fruchtbarer Kontrahent in einer Auseinandersetzung, in welcher Mann seine Überzeugung zum Ausdruck bringt, dass *er* die Wahrheit besitze. Das oben angeführte Zitat zeugt von dieser Grundhaltung des jungen Schriftstellers.

Im Laufe der fünf Jahre, in denen die Briefe in einem regen Rhythmus aufeinander folgen, ändert sich dieses Grundschema der literarischen Freundschaft

23. Brief 58 vom 5. August 1892, S. 300-301.

erst am Ende, als Heinrich Mann seine Enttäuschung wegen mangelnder öffentlicher Anerkennung ausdrückt, während Ludwig Ewers seinerseits die ersten beruflichen Erfolge erntet und Redakteur in Berlin wird. Mann muss einsehen, dass er in Dresden – und auch in München, seinem Wohnsitz nach dem Tod des Vaters 1893 – keinen geeigneten Rahmen für seine Laufbahn gefunden hat und der Ton seiner Briefe veranschaulicht deutlich seine Niedergeschlagenheit.²⁴ Damals hat Mann den Lebensstil bereits geändert, er lebt sozusagen auf Reisen mit dem Bruder in Italien und verdient etwas Geld mit Reiseberichten, die er deutschen Zeitungen liefert. In den Briefen an Ewers ist er desillusioniert über den noch nicht eingetroffenen Erfolg und scheint an der eigentlichen Literatur weniger Interesse zu finden. Seine hauptsächliche Tätigkeit besteht darin, dass er diese journalistischen „Skizzen“ schreibt, in welchen er, wie er dem Freund zugesteht, wenig journalistisch verfährt und recht viel Fiktion einarbeitet.²⁵ Sein Leben als Kosmopolit fungiert, wie man aus den damaligen Briefen feststellen kann, als „Erholung“ von den Enttäuschungen mit dem literarischen Geschäft, man findet allerdings zwischen den Zeilen auch den Ausdruck einer inneren Krise. Heinrich Mann ändert seine Auffassung der Literatur in diesen Jahren nicht, seine Arbeitsweise und die eigenen Zielsetzungen. Damals fängt er eben an, fürs Feuilleton zu schreiben und polemische Artikel zu Literatur und Zeit zu verfassen. Dieser Aspekt ist bekannt²⁶ und wird in den Briefen am besten dokumentiert. Seine bekanntesten Aufsätze zu Literatur und Gesellschaft heißen „Bourget als Kosmopolit“ und „Neue Romantik“, und er umreißt sie sowie sein ästhetisches Vorhaben in mehreren längeren Briefen, die die Entstehung der beiden Artikel veranschaulichen.²⁷ Der Leser dieser Briefe bekommt zum ersten Mal den Eindruck, dass es sich eigentlich kaum noch um einen wirklichen Briefwechsel handelt. Früher konnte noch mit Manns Besprechung und Wiederaufnahme von Ewers' Reaktionen und Fragen den Leitfaden eines echten intellektuellen Austausches nachvollziehen. Nun sind Manns Äußerungen quasi monologisch und er erwartet wohl keine Entgegnung. Die Natur des Briefwechsels ändert sich also grundlegend.

Die Briefe dokumentieren einen ästhetischen Reifungsprozess

Eigentlich betrifft die Änderung mehr als nur den Ton der Briefe und den Charakter dieser literarischen Freundschaft zwischen zwei jungen werdenden Schriftstellern. Heinrich Mann erlebt wie gesagt eine geistige Krise, die eine Infragestellung der eigenen Grundsätze und Ziele zur Folge hat. Der junge Autor gibt den Eindruck, als würde er sich in einer Art Sackgasse befinden:

24. Siehe zum Beispiel den Brief 84 vom 22. Februar 1894, S. 353.

25. Siehe Brief 80 vom 1. Oktober 1893, S. 345 ff.

26. Cf. die Untersuchung von Ariane Martin, siehe Fußnote 2.

27. Siehe Brief 56 vom 5. Juli 1892, S. 297 ff., Briefe 65 bis 68 (November 1892-Januar 1893), S. 318-330.

seine ästhetischen Ansprüche und Leitgedanken müssen der Entwicklung seiner Weltanschauung angepasst werden. Die Briefe an Ewers sind gleichsam die einzige, obwohl partielle Dokumentationsquelle für diese geistig-ästhetische Krise und aus diesem Grund eben sind jene Briefe von unermesslicher Bedeutung für die Heinrich Mann-Forschung. Zwei Aspekte sollen hier ans Licht gebracht werden. Der eine ist grundlegend und bedeutet die offizielle Abkehr von der Lyrik. Diese Kehrtwendung wird in mehreren Briefen ausgedrückt. Schon seit dem Brief 18 von August 1890, der die Entstehung der Novelle *Haltlos* dokumentiert, ist die Entwicklung klar: „ich denke Tag und Nacht Prosa“²⁸; im Brief 61 Ende August 1892 ist die Sache endgültig erledigt: „Mit dieser Angelegenheit bin ich nun fertig und ich verschwende absolut keine Arbeitszeit mehr an Lyrik.“²⁹ Aus diesem Verzicht auf die lyrische Produktion folgt logischerweise die Bevorzugung des Epischen und namentlich der kurzen Prosatexte, d. h. der Novellen, wie aus den bereits angeführten Briefen hervorgeht. Es muss aber in diesem Bereich zuerst ein innerer Widerspruch aufgehoben werden, und dies ist der zweite Aspekt, der hier erwähnt werden muss.

Heinrich Mann bekennt sich in allen Briefen zum „Realismus“, was doch überraschend ist, wenn man die heutige Begriffsbestimmung im Kopf hat. Unter Realismus versteht Mann in den Jahren 1890-1894 vor allem die moderne Erzählkunst, die heute mit dem Naturalismus identifiziert wird. Er ist damals ein begeisterter Leser der Zeitschrift *Die Gesellschaft*, welche Michael Georg Conrad seit 1885 in München herausgibt. Die Briefe an Ewers veranschaulichen diese Vorliebe für die Münchner Moderne, da Mann diese realistische Schule ständig gegenüber Ewers verteidigt.³⁰ Was Mann selbst unter Realismus versteht, ist eigentlich problematisch, weil er im Laufe des Briefwechsels so unterschiedliche Autoren zitiert, welche angeblich als Realisten zu betrachten seien, dass die Debatte mit Ewers um den Realismus – als Gegenbegriff zu dem von Ewers hochgepriesenen Idealismus³¹ – unklar und sogar widersprüchlich wird. Neben Conrad, Alberti, Sudermann oder Bleibtreu³² werden nämlich auch die „Realisten“ der alten Schule wie Fontane und Storm von Mann gewürdigt, während die französischen Naturalisten – Zola und seine Freunde – abgelehnt werden.³³ Und später im Briefwechsel lobt Mann bekanntlich Paul Bourgets Einsatz der modernen Psychologie und er zitiert sogar Hermann Bahr als deutschsprachiges Beispiel dieser modernen Schule.³⁴ Wie verträgt sich die Unterstützung des „Realismus“ einerseits, mit Bourget und Bahr, andererseits, dessen bekanntestes Buch den Titel *Überwindung des Naturalismus* trägt?³⁵

28. S. 161.

29. S. 311.

30. Siehe Brief 8 vom 26. Februar 1890, S. 57, 58, 65: „Wenn Du wissen willst, was denn eigentlich Realismus ist, so möchte ich Dir raten, Dir einen Band der ‚Gesellschaft‘ anzuschaffen.“

31. S. 132.

32. S. 116, 122, 154, 192 ff.

33. Siehe S. 85 ff.

34. S. 183.

35. Hermann Bahr, *Überwindung des Naturalismus*, Dresden, E. Pierson, 1891.

Die Briefe liefern womöglich eine Hilfe zur Aufhebung dieses Widerspruches und sie zeigen auf jeden Fall, wie Heinrich Mann Conrads Erzählkunst mit Bourgets Ästhetik zu vereinbaren versucht. Zuerst muss hervorgehoben werden, dass für Heinrich Mann um 1890 die realistische Schule vor allem als überzeitliche Bezeichnung zu verstehen ist: jede Epoche der Kunst habe realistische Autoren aufzuweisen.³⁶ Der realistische Dichter sei derjenige, der gegen die „romantische Schöngesterei“³⁷ das wirkliche Leben zur Geltung bringe und sozialkritisch schreibe. Dann muss bemerkt werden, dass Mann von äußerem und von innerem Realismus spricht, so dass Bourget mit seiner psychologischen Erzählkunst in dem Sinne als Realist gelten kann, dass er das ganze (innere) Leben beschreibt und interpretiert. Darüber hinaus darf hier ein ästhetischer Leitfaden Heinrich Manns nicht übersehen werden, den die Briefe an Ewers dokumentieren: als Erzähler fordert Mann immer wieder „Natürlichkeit“ und „Objektivität“.³⁸ Er drückt diese seine Meinung etwas salopp aus, wenn er schreibt, „der Autor hat den Mund zu halten“. Und diese scheinbare Objektivität des Erzählers in der Epik würdigt er sowohl bei Conrad und Alberti, den eigentlichen modernen Realisten also, wie auch bei Bahr und Bourget.³⁹ So erklärt sich der etwas merkwürdige Zusammenschluss in Heinrich Manns Pantheon von all den widersprüchlichen ästhetischen Tendenzen. Von einer radikalen Änderung kann allerdings noch nicht gesprochen werden, da Mann seine anfänglichen Grundsätze noch nicht leugnet – das wird er erst Jahre später tun und dann Bourgets Kunst aus eben dem Grund ablehnen, aus dem er ihn 1892 hochschätzt: die Wiedergabe des wahren Lebens im Erzähltext.

Die eigentliche Entwicklung des jungen Heinrich Mann in den Jahren 1890-1894 betrifft seine mehrmals exponierte Arbeitsweise als Erzähler. Diese Entwicklung, die einzig in den Briefen an Ewers deutlich wird, ist an dem Beispiel von Paul Heyse herauszuarbeiten: wie Heinrich Mann ihn sieht und wie er über ihn urteilt, ist ausschlaggebend und kann als Beweis seines ästhetischen Reifungsprozesses betrachtet werden. Als Dichterstern der Zeit erscheint der Novellist Heyse mehrmals in den Briefen. Meistens wird sein Name mit Konservatismus und alter Schule gleichgesetzt, da die modernen Realisten ihn in *Die Gesellschaft* anprangern.⁴⁰ Dennoch ist Manns Urteil immer positiv, da in seinen Augen Heyse in dem Sinne der ideale Novellist ist, dass er eine hervorragende Erzähltechnik zeigt.⁴¹ Was er aber an ihm mag, ändert sich im Laufe der vier hier betrachteten Jahre. Am Anfang verehrt der junge Schriftsteller wie gesagt die Kunst des Meistererzählers, und vor allem die „psychologischen Einzelbilder“⁴², d. h. die Virtuosität und die Abrundung der

36. Siehe seine Überlegungen S. 90. Dies erklärt auch, warum Mann Heinrich Heine zu den Realisten zählt.

37. S. 90.

38. S. 203 f.

39. Brief vom 27. März 1891, S. 225.

40. Brief 7 von Februar 1890, S. 46.

41. *Ibid.*

42. S. 302, Brief 58 vom 5. August 1892.

Szenen. Dies führt ihn aber zu einer etwas misstrauischen Einstellung Heyse gegenüber, weil diese Virtuosität zwar eine „kräftige, wahre Charakteristik“⁴³ zur Folge habe, aber „noch keine Novelle“. Mit anderen Worten seien Heyses Werke „handlungsarm“. Erst zwei Jahre später gibt Mann pathetisch zu, er habe sich zu Heyse „bekehrt“.⁴⁴ Er sei vor allem wegen seiner Kunst der „Komposition“⁴⁵ zu verehren. Heyse fungiert also eben in dem Moment als Modell für den jungen Novellisten, als dieser sich ernsthaft und konkret mit der Erzählkunst befasst. Seine ersten Novellen mögen mit Heyses Texten und Auffassung der Literatur nicht viel gemeinsam haben, aber der „Münchner Dichturfürst“ kann dennoch zumindest teilweise als erzählerisches Vorbild angesehen werden. Gerade das zeigen die Briefe an Ewers, die dank ihrer Vielschichtigkeit und ihrer inhaltlichen Vielfältigkeit noch nicht ausgeschöpft sind.

43. S. 154, Brief 17 vom 20. Juli 1890.

44. S. 302, Brief 58.

45. *Ibid.*